

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 10

Artikel: Wettbewerbe säubern : Anträge gegen die Verluderung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Niemand ausser
den Bankern hat bisher die
«Ganzheitlichkeit» und
«Harmonie» der Sieger-
noten mit eigenen Augen
geniessen dürfen.**

neralabsolution für jedwelche Form der Beschränktheit.

Zusammenfassung: Da wird für einen der wohl anspruchsvollsten grafischen Aufträge, den die offizielle Schweiz überhaupt zu vergeben hat, ein Wettbewerb ausgelobt. Mit Ach und Krach nur erreichen die interessierten Kreise, dass vorerst wenigstens die üblichen Formalien respektiert werden. Mehr liegt nicht drin. Und danach regiert erschütterndes Mittelmass. Es seien ihm, so Werner Jeker sinngemäß, bei jeder Besprechung in Bern

Gefühle hochgekommen, wie er sie bloss aus dem Militärdienst kenne. Rosmarie Tissi erzählt in weniger expliziter, wenn auch keineswegs fröhlicherer Metaphorik. Große Würfe brauchen ein animierendes Klima. Dieses Klima entsteht nicht bereits dadurch, dass sich ein Staatsbetrieb Mühe gibt und angemessene Honorare bezahlt. Inspiration wäre dienlich. Und Professionalität – nicht zuletzt auch im Umgang mit Gestalterinnen und Gestaltern. Und ein nüchtern-kritisches Verhältnis zum sogenannten Fortschritt.

Nur sind Zauberwörter wie «Sicherheit» eben praktisch: als Generalabsolution für jedwelche Form der Beschränktheit.

Denn natürlich brodeln nun die Gerüchte. Zu persönlichen Querelen. Zur Frauenfeindlichkeit. Zur vermuteten Qualität. Und vor

allem zur Rolle des CAD. In der Tat führt die Sicherung der kümmerlichen Spuren zur Vermutung, ein paar ältere Herren hätten erstmals entdeckt, dass sich mit dem Computer gestalten lässt. Auch Banknoten. Nun wollen sie mithalten. Wollen modern sein. Zukunftsgerichtet.

In dieses einigermassen naive Bild passt, dass das Grossunternehmen Zintzmeyer und Lux offenbar von vorneherein als der gegenüber den Kleinbetrieben von Tissi und Jeker valabtere Partner eingeschätzt wurde. (Wir wissen: das Sicherheitsrisiko.) Ginge es indessen statt um technokratische Eitelkeit um wirkliche Innovation, so hätte sich die Bank von anderen Experten beraten lassen müssen als vom pensionierten Präsidenten der eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst, für den der Computer nur ein besonderer Bleistift ist. Ist er aber nicht, wie jedes Computerkind bestätigen wird.

Einmal mehr zeigt sich, dass die ästhetische Entscheidungsfindung auch im Grossen nicht anders verläuft als beim privaten Heimtextilien-Einkauf samt Beratungsgespräch. Davon wäre auszugehen. Gezwungenermassen. Was wiederum heisst, dass einem das alles im Grunde egal sein könnte. Denn so läuft der juristisch unanfechtbare Normalfall halt. Jede Architektin, jeder Architekt hat ähnliche Reminiszenzen auf Lager.

Anderseits hätte gerade die gestalterische Öffentlichkeit auf Ansprüchen zu beharren. Wenn ein Land es sich heute leisten kann, der Gestaltung seiner Banknoten nahezu so grosse Aufmerksamkeit zu widmen wie seiner Währung, soll es das ruhig tun. Design im Kapitalismus ist keine Sünde. Höchstens Luxus. Und dieser Luxus verpflichtet. Mindestens zu einer Praxis umfassend eingelöster Kompetenz.

MARTIN HELLER ■

Wettbewerbe säubern

Designwettbewerbe verludern – auch in Deutschland, wo zur Zeit zwei Fälle viel zu reden geben.

Anlässlich des Industrieforum Hannover (if-Prädikate) sind «die zehn Besten des Jahres» erkürt worden. Auffällig an der Hitparade ist, dass die Hälfte der ausgezeichneten Produkte von Leuten entworfen worden ist, die in der Jury sassen.

Der zweite Fall ist weniger prestigeträchtig. Die Stadtwerke Bremen haben einen Wettbewerb zum Thema «Sparleuchten» unter Studentinnen und Studenten ausge-

schrieben. Rund 200 Arbeiten aus 23 Hochschulen wurden eingereicht; von den acht Preisträgern kommen sechs aus den Hochschulen, an denen die beiden einzigen Designer der Jury Lehrer sind. Zugleich sind diese zwei auch Galionsfiguren: Dieter Rams als «Sir Designed in Germany», und Stefan Lengyel als Präsident des Verbandes Deutscher Industrie Designer (VDID). Ramponiert werde mit solcher «Gutscherrenart» die Glaubwürdigkeit des VDID, reklamiert Harald Hullmann, selber Designer, Professor für Industriedesign an der Hoch-

schule der Bildenden Künste Saar und Jurymitglied beim Design Preis Schweiz. Er fordert den Präsidenten auf, wegen «unaufgeklärter Merkwürdigkeiten» zurückzutreten. Daneben wird sich der Verband an seiner nächsten Mitgliederversammlung vom 10. bis 13. Oktober mit Hullmanns Antrag zu befassen haben, damit endlich gilt, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: Juroren dürfen nicht mehr in eigener Sache jurieren, und Jurys sollen minimale Öffentlichkeit herstellen, indem sie ein Protokoll schreiben.

GA ■